

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– November 2021 –

Höhn, Hans-Joachim: Experimente mit Gott. Ein theologischer Crashkurs. – Würzburg: Echter 2021. 168 S., brosch. € 14,90 ISBN: 978-3-429-05603-2

„Versuch's doch mal!“ (9) – diese Aufforderung steht als Leitwort über Hans-Joachim Höhns Einführung in die Theologie, mit der er den Weg eines experimentellen Denkens einschlägt. Um zentrale Inhalte des christlichen Glaubens zu erschließen und zugleich Begeisterung für theologische Themen zu wecken, versucht der Vf., „Sinne und [...] kreatives Vorstellungsvermögen“ (8) der Lesenden anzusprechen und eine sinnlich-kreative wie reflexive Auseinandersetzung mithilfe verschiedener Gedankenexperimente zu initiieren.

Das in vier Abschnitte untergliederte Werk skizziert zu Beginn das Vorhaben einer experimentellen Theologie (Kap. I) und die Notwendigkeit der Erfahrung zum „Erwerb einer fachspezifischen Expertise“ (12). Die *Experimente mit Gott* versuchen auf kreative Weise „zu den Themen dieser [systematisch-theologischen] Debatten einen Zugang“ (48) zu öffnen, um das „Denken und Reden über Gott und Mensch“ (26) hinsichtlich seiner Überzeugungskraft in den Blick zu nehmen. Mithilfe von Gedankenexperimenten werden also theologische Prämissen auf ihre Konsistenz geprüft und „anhand eines hypothetischen Sonderfalls de[r] Test eines Theoriekonzepts hinsichtlich seiner generellen Anwendbarkeit“ (23) vorgenommen.

Darauf folgt eine „Kleine Typologie experimentellen Denkens“ (Kap. II, 27), um zu zeigen, inwieweit Gedankenexperimente „zur konzentrierten Reflexion über Prinzipielles“ (30) anleiten. Der Vf. differenziert die Gedankenexperimente hinsichtlich ihrer explorativen, explanativen, falsifikativen und performativen Funktion, die er jeweils erläutert und mit einem Beispiel illustriert. Besonders explanative Experimente zeigen sich für die Theologie nützlich, da die „Veranschaulichung einer hypothesengeleiteten Überlegung“ (33) dazu verhilft, logische Strukturen oder begriffliche Zusammenhänge auf kreativem Umweg verstehen zu können.

So dominiert im zentralen Kap. „Theologie in Experimenten“ (Kap. III, 45) der explanative Typus der Gedankenexperimente, ergänzt durch performative Vorgehensweisen. Der Vf. entwirft ein System von acht Gedankenexperimenten, die die „problemerzeugende Konsequenz des jeweiligen Vorgängers“ (47) aufnehmen und eine alternative Problemlösungsstrategie daran anschließen. Bereits mit diesem Systemcharakter versucht der Vf. performativ zu vermitteln, wie die im Kontext einer „theologia experimentalis“ (47) auftretenden Probleme gerade zum Impulsgeber für weitere kreative Neueansätze werden können. Für seine experimentelle Argumentation bedient sich der Vf. u. a. berühmter Gedankenexperimente der Geistesgeschichte, die adaptiert und bisweilen aktualisiert werden, so dass er für seinen Beweisgang z. B. auf Antony Flew, Anselm von Canterbury, Bruno von Freytag Löringhoff, Sören Kierkegaard, Nikolaus von Kues und Gotthold Ephraim Lessing Bezug

nimmt. Der Erkenntnisweg, den der Vf. mit seinen acht Experimenten abschreitet, illustriert zu Beginn, dass „ein empiristisches Prüfkriterium als alleiniges oder hinreichendes Sinnkriterium“ (54) in eine Sinnlosigkeit führe und die Frage nach Gott einen „neuen Deutungsrahmen“ verlange, „den übliche Deutungsofferten nicht bedienen können“ (56). So müsse der „religiöse Mensch [...] über Faktisches hinaus[gehen]“ (61), um in Gott als dem Zielpunkt seines Transzendierens etwas zu erkennen, was „zu einer vernunftgemäßen Problemlösung im Bereich menschlicher Lebenspraxis führt“ (62). Da Gott aber nicht nur als „eine relative Denknötwendigkeit“, sondern als „eine absolute Seinsnotwendigkeit“ (63) verstanden werden müsse, brauche es einen performativen Gottesbegriff, der einen Denkkakt evoziere, „der alles Gedachte überschreitet“ (68). Diese Transzendenz müsse aber dennoch ein Verhältnis zu Gott ermöglichen, das innerweltliche Bedeutung habe. Die Illustration der freiheitsermöglichenden Wirkung des Gottesverhältnisses macht sichtbar, dass „in die Logik der Freiheit wie auch in die Logik der Identitätsbestimmung nicht nur das Moment der freien Verfügung, sondern auch das Moment der Unverfügbarkeit eingeschrieben ist“ (79f). Sollen diese beiden Momente erhalten bleiben, bedarf es „einer welttranszendierenden Perspektive“, also einer „den Charakter der Unverfügbarkeit tragende[n] Beziehung zu einem unverfügbar freien Gegenüber“ (81).

Das Bild von Gott als „Fluchtpunkt und Horizont menschlichen Daseins“ veranschaulicht eine entsprechende Relation der Entzogenheit zwischen Gott und Mensch, da der Horizont, der selbst „nichts Räumliches“ ist, dem Menschen „räumliches Orientieren“ ermögliche (94). Die „Wirklichkeit Gottes als Beziehungswirklichkeit“ zu verstehen, befähige dazu, rational verantwortet von einer „Selbstvergegenwärtigung Gottes in der Welt zu reden“, und zwar „als Übersetzung seines Selbstverhältnisses in sein Weltverhältnis“, das sich wiederum „in innerweltliche [...] Entsprechungsverhältnisse“ transferieren müsse (103). Dieses relationale Gottesverständnis komme im Christentum als „Interpersonalität zur Geltung“, sodass „zwischenmenschliche Zuwendung sowohl der Ort als auch die Vollzugsform“ (124) von Gottes Gegenwart sei.

Das abschließende Experiment versucht einen Ausgleich herzustellen zwischen der „jeweils eigenen Erschließungsweise eines Heilsweges und der Universalität des Heilshorizontes“ (125), mit dem Ziel eines friedlichen Miteinanders der Religionen. Dazu bildet Lessings Ringparabel den Ausgangspunkt, die den Streit um die wahre Religion „auf den Wettstreit der Religionen um das Gute“ (128) verlagert. Die fehlende theologische Perspektive lässt den Vf. eine alternative Geschichte entwerfen, die in der Verständigung der Religionen keine Relativierung, sondern einen „Relevanznachweis der eigenen Tradition“ (130) aufweise. Diese Parabel, die statt mit drei Ringen mit einer Landkarte, einem Maßstab und einem Raster für eine Schatzsuche operiert, illustriert die erforderliche doppelte Selbstrelativierung der Religionen, die als „heilsgeschichtlich‘ belangvolle Größen“ einerseits „Spätankömmlinge in der Geschichte der Menschheit“ sind und andererseits „im Dienst einer Wirklichkeit [stehen], die stets größer ist als sie selbst“ (135). Daher müsse die Christenheit „sowohl die Realpräsenz des Heilswillens Gottes bezeugen als auch für dessen Präsenz diesseits und jenseits der Christenheit resonanzfähig bleiben“ (135), wozu der Vf. auf eine entsprechende Denkfigur im Römerbrief (Röm 2,12–16) rekurriert (136).

Mit einer kurzen „Didaktik und Dialektik des Versuchens“ (Kap. IV, 139) schließt der Vf. sein theologisches Laboratorium ab und plädiert für eine experimentelle Theologie, die in systematische Argumentationen „Beweglichkeit und Freiheit“ (140) bringe, um das Verstehen mit der „Freude an neuen oder überraschenden Spielzügen“ (143) zu flankieren.

Mit seiner „theologia experimentalis“ gelingt dem Vf. eine spannende, originelle und hilfreiche Einführung in die systematische Theologie, die mit ihren „Gedankenexperimenten und Denksportaufgaben“ (48) einen spielerischen Zugang zu zentralen Themen und Debatten dieser Disziplin eröffnet, ohne dabei ihren existentiellen Ernst aufzugeben. Der Vf. nutzt dabei die Gedankenexperimente nicht als eine intuitive Abkürzung, sondern als eine kreative Trittleiter, mittels der auch unerfahrene Denker:innen in die systematische Reflexion über die entsprechenden Inhalte finden können. Kritisch anmerken ließe sich, dass der Vf. mit diesem Erkenntnisweg vor allem seinen existentialpragmatischen Grundansatz experimentell entfaltet. Daher bestehe die Möglichkeit, „dass die Anordnung und Sachlogik der [...] experimentellen Beschäftigung mit der Gottesfrage [...] Widerspruch auslösen“ (49) könne.

Über den Autor:

Johannes Elberskirch, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Dogmatik und Dogmengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (j.elberskirch@uni-muenster.de)